

Die Anderen

Zwei Erzählungen

Helene Bidaut

Inhalt

Fremde.....	3
Liebe.....	13
Inhaltswarnung.....	22

Inhaltswarnung auf der letzten Seite

Fremde

Der Unbekannte war der Einzige, der am Bahnhof stand, als Oskar Delgen den Zug in seiner Heimatstadt verliess. Um ihn herum verschwanden die wenigen Reisenden, die hier ausgestiegen waren, wie Ameisen eilig vom Bahnsteig, ohne auch nur einen Augenblick stehen zu bleiben. Befremdet sah sich Oskar Delgen um, doch tatsächlich waren weder seine Eltern noch seine Schwester gekommen, um auf ihn zu warten. Er war nicht überrascht davon, da er seiner Familie vor seiner Abreise mitgeteilt hatte, dass er, bevor er bei ihnen ankommen würde, seinen Jugendfreund besuchen würde, der auch immer noch in der Stadt wohnte. Dennoch verspürte Oskar Delgen eine gewisse Enttäuschung bei der Feststellung, dass sie ihm nicht trotzdem eine Überraschung bereitet hatten, immerhin hatten sie ihn nun seit zehn Jahren nicht gesehen. Er an ihrer Stelle wäre bestimmt aufgetaucht, um dem verlorenen Sohn eine Freude zu machen. Doch vermutlich war das zu viel verlangt, er war schon froh, dass er überhaupt eine Einladung zu der Hochzeit seiner Schwester erhalten hatte, nachdem der Kontakt nach Hause nach seinem Umzug nur so kurze Zeit gehalten und schliesslich geendet hatte.

Doch selbst der Freund, den Oskar Delgen besuchen wollte, war nicht hier; vermutlich, weil er, wie er geschrieben hatte, immer noch am selben Ort wie damals wohnte und Delgen den Weg dorthin so oft gegangen war, dass er keine Begleitung nötig hatte. Erst in diesem Moment, wie er so einsam auf dem kühlen Bahnsteig stand, wurde ihm bewusst, dass er noch nie vom Bahnhof aus in diese Stadt getreten war, immerhin hatte er die Zeit in ihrem Innersten verbracht, ohne jemals zu verreisen; nun fragte er sich, wie er das hatte aushalten können. Dennoch freute er sich darauf, seine Heimat wiederzusehen.

Der Bahnsteig hatte sich vollständig geleert, nur der Fremde, der auf Delgen gewartet zu haben schien, hatte sich nach wie vor nicht vom Fleck gerührt. Oskar Delgen versuchte, möglichst unauffällig am Mann vorbei durch einen Ausgang zu verschwinden. Er hatte den Mann noch nie gesehen und hatte keinerlei Bedürfnis, mit ihm zu sprechen. Er eilte die Treppe hinunter in die Halle mit der hohen Decke; auch hier war alles verlassen. An der Seite, an der ein breiter Ausgang zur Strasse hinausführte, war knapp unterhalb der Decke ein grossflächiges Fenster in die Wand eingelassen, durch das trübes Licht fiel. Während er die Halle durchschritt, erklang das Geräusch von Absätzen, die in moderatem Tempo stetig voranschritten. Delgen beschleunigte seinen Gang und hatte fast das Tor erreicht, als er eine Hand auf der Schulter spürte. Er schreckte auf, dachte für einen freudigen Moment, seine Familie oder der Freund hätten ihn doch abholen wollen, wären nur zu spät gekommen, obwohl eine solche Verspätung beinahe inakzeptabel gewesen wäre, und sah geradewegs in das Gesicht des Fremden vom Bahnsteig. Er trug einen langen Mantel, ein Hemd mit breitem Kragen, Krawatte und eine Melone. Ausser dem weissen Hemd und der roten Krawatte war bis zum Hutband hin alles im gleichen Dunkelblau gehalten. Er sah zu Delgen hinunter. Das Gesicht des Mannes war glatt und gerade, die kurzen, starren Wimpern um die blassen Augen herum einzeln erkennbar.

«Verzeihung», sagte der Fremde, «Könnten Sie mir sagen, wie spät es ist?»

Oskar Delgen zog eine Augenbraue hoch und sah sich hastig um. «Dort hinten hängt eine Bahnhofsuhr», erwiderte er angespannt, deutete auf diese und hob schon seinen Koffer an, um schnellstmöglich die Halle zu verlassen.

«Es ist aber von enormer Wichtigkeit, dass ich es von Ihnen persönlich erfahre», sagte der Mann ruhig und zupfte konzentriert am Nagelhäutchen seines rechten Daumens herum.

Ärgerlich zog Oskar Delgen seine Taschenuhr hervor, wobei er sie fester als gewöhnlich griff. «Es ist sechzehn Uhr elf», antwortete er, ohne den Mann eines Blickes zu würdigen.

«Unmöglich», erwiderte der Fremde mit einem Lächeln und deutete nun seinerseits mit dem Daumen über die Schulter hinweg auf die Bahnhofsuhr. Oskar Delgen sah sich um, und erst nach einigen Augenblicken erkannte er, was der Mann meinte: Die Bahnhofsuhr zeigte sechzehn Uhr fünfzehn. Oskar Delgen steckte seine Uhr wieder zurück.

«Diese Uhr geht falsch», sagte er in festem Tonfall.

Der Fremde schmunzelte. «Im Gegenteil, diese Uhr geht auf die Sekunde genau, wir alle richten uns nach ihr. Sie sind es, dessen Uhr nicht nach der richtigen Zeit gestellt ist und ich schlage Ihnen vor, dass Sie das ändern.»

«Weshalb fragen Sie mich überhaupt nach der Uhrzeit, wenn Sie sie hier sehen können?», fragte Delgen gereizt.

«Ich bin hier, um Sie zu begleiten», sagte der Fremde, ohne im Geringsten auf Delgens Frage einzugehen.

«Begleitung! Ich brauche keine Begleitung!», rief dieser aus, seine Stimme wurde von der leeren Halle bis unter die Decke getragen und wurde dabei immer dünner. Er räusperte sich.

«Sie haben recht», sagte der Fremde amüsiert, «Sie brauchen keine Begleitung und eigentlich bin ich auch nicht wirklich zu Ihrer Begleitung hier, sondern vielmehr zu Ihrem Schutz.»

«Ich brauche auch keinen Schutz. Ich wurde in dieser Stadt geboren, habe mehr als zwanzig Jahre hier gelebt, ich kenne mich aus.»

«Sie waren lange fort», antwortete der Fremde und rieb sich das Kinn, «Die Stadt hat sich verändert.»

«Hören Sie, ich habe Sie während der gesamten Zeit, die ich in dieser Stadt gelebt habe, nie gesehen, und glauben Sie mir,» – Oskar Delgen musterte den Fremden demonstrativ – «wenn *Sie* jemals hier gelebt hätten, hätte ich Sie mit Sicherheit bemerkt.»

«Aber nun lebe ich hier und ich weiss besser als Sie, wie es in dieser Stadt zu und her geht. In zehn Jahren kann sich eine Menge ändern und ich habe diese Änderungen erlebt, während Sie sich anderswo vergnügt haben.»

Delgen schnaubte abfällig, doch in ihm breitete sich ein unangenehmes Gefühl aus. Sicher, er hatte lange hier gelebt, doch der Fremde hatte recht, das musste er sich widerwillig eingestehen, er konnte nicht bestreiten, dass er seit zehn Jahren keinen Fuss mehr in seine Heimatstadt gesetzt hatte, obwohl er sich ja eindeutig nicht vergnügt hatte, sondern einer ehrlichen Arbeit nachgegangen war, einer Arbeit, die es ihm erlaubt hatte, weiter zu kommen, als es irgendjemandem in dieser Stadt je gelang.

«Hat mein Freund Sie geschickt?», fragte Delgen in der Hoffnung, dass es sich bei der ganzen Geschichte um einen Scherz handelte, über den sie später in der vertrauten, warmen Wohnung seines Freundes lachen würden.

«Das tut nichts zur Sache.»

Er versuchte sich an einem Lachen, doch der Fremde richtete seinen stumpfen Blick unbarmherzig auf ihn, ohne ein einziges Mal zu blinzeln, bis das Lachen sich in einem Räuspern und schliesslich in der Stille der Bahnhofshalle verlor.

Einen Moment lang starrte Oskar Delgen ausdruckslos zurück, dann ging er, ohne noch einen Blick oder gar ein Wort an den Fremden zu richten, an ihm vorbei aus dem Tor und schritt in den Nebel hinein, der in Fetzen zwischen den Gebäuden der Stadt hing. Er sah auf die Stadt und versuchte, die Freude, wieder zu Hause zu sein, die ihm der Fremde verdorben hatte, wiederzubeleben. Er atmete tief ein und musste unwillkürlich husten, dabei sah er keine Fahrzeuge, die Abgase hätten ausstossen können.

Hinter ihm erklang ein leises, scharrendes Lachen. «Sie waren lange nicht mehr hier», wiederholte der Fremde.

«Was soll das?», fragte Delgen, mit einem Mal aufgebracht.

Der Fremde ging ungerührt weiter. «Sie können nicht plötzlich zurückkehren und erwarten, dass alles beim Alten geblieben ist. Die Entwicklung geht auch ohne Sie weiter. Vor allem dann.»

«Was sonst hat sich in meiner Abwesenheit geändert?» Sobald er die Frage gestellt hatte, bereute Delgen es.

«Das kann ich Ihnen unmöglich sagen.»

Hatte sich zu viel geändert, als dass es möglich wäre, es in seinem vollen Umfang zu erklären, oder durfte der Mann es ihm nicht sagen? Oder tat er letzten Endes gar nur so, als kenne er sich aus?

Schweigend gingen sie durch die leeren Strassen. Der Nebel schien sich an Delgens Beine zu klammern, sein Schritt war langsamer als gewöhnlich. Es kam ihm vor, als müsse er durch den Nebel waten; glücklicherweise lag die Wohnung seines Freundes nicht allzu weit entfernt.

Die Strassen waren leer, was überraschend war. Früher waren sie auch im November noch von Gesprächen und Gelächter, von Klatschen und Tratschen und Kinderspielen erfüllt, die Fenster hell und einladend gewesen. Nun hing hinter jedem Fenster, das nicht dunkel war, ein Vorhang, gelegentlich tauchten schmale Lichtstreifen auf, ab und zu gekräuselt, wenn eine Bewegung im Raum dahinter den Vorhang in Schwingung versetzte, doch schon die Silhouetten der Verursacher dieser Bewegung musste Oskar Delgen sich vorstellen. Die Leerstellen legten sich in Schichten bedrückend über seine Schultern, bis er sich schliesslich zum Fremden wandte.

«Weshalb ist hier alles verlassen?», fragte Delgen und hätte sich dafür ohrfeigen können. Seit wann stellte er Fremden Fragen über seine eigene Heimat?

«So ist es hier nun mal», antwortete der Fremde unbeteiligt, er sah nicht einmal in Delgens Richtung.

«Früher war es das nicht», versetzte er.

«Und genau deshalb brauchen Sie meinen Schutz.»

Oskar Delgen lachte auf, selbst überrascht von dem Geräusch, das hier im Gegensatz zur Bahnhofshalle laut und hart klang, schloss er seinen Mund.

«Weshalb lachen Sie?», fragte der Fremde und blieb stehen. «Wollen Sie lieber allein gehen? Ja, bis jetzt haben Sie niemanden angetroffen, doch das haben Sie allein mir zu verdanken. Glauben Sie mir, hier jetzt auf jemanden zu treffen, und das als Fremder, wäre kein Vergnügen.»

Delgen zog unwillkürlich den Kopf ein. Er musste sich zähneknirschend eingestehen, dass der Mann recht hatte; wäre er ihn vor nur fünfzehn Minuten noch liebend gerne losgeworden, hier und jetzt, von Nebel und Stille umgeben, die er in dieser Stadt noch nie so erlebt hatte, war er doch dankbar für die Begleitung. Der Mann musste Delgens Reaktion bemerkt haben, denn er setzte den Weg fort, sein Gang sah aus, als hätte er eine Länge vorberechnet, der er nun jeden einzelnen Schritt anpasste.

«Entschuldigung», murmelte Delgen, ohne dem Mann ins Gesicht zu sehen und schämte sich für seine Entschuldigung mehr als für sein Verhalten.

Der Mann hob einen Arm, um sich die Nasenwurzel zu reiben. «Genau deswegen sollte ich Sie begleiten.»

«Natürlich. Ich nehme an, Ihr Auftraggeber hat nur mein Bestes im Sinn.»

«Unser Auftraggeber hat in der Tat nur Ihr Bestes im Sinn, allerdings stimmt er mit uns nicht zwangsläufig darüber überein, wie Ihr Beste aussieht, doch letzten Endes spielt das keine Rolle, wenn es Ihr Bestes ist.»

Delgen fragte nicht weiter, seine Würde, die, wie er sich bitter eingestehen musste, ohnehin immer weiter dahinzuschwinden schien, hielt ihn davon ab.

Der Mann bog plötzlich in eine Seitenstrasse ein, in der die Häuser so eng standen, dass die schmalen, schmiedeeisernen Balkone einander beinahe berührten. Diese Strasse führte mit Sicherheit weiter vom Wohnsitz seines Freundes weg. In Delgen sträubte sich alles dagegen, dem Mann ein weiteres Mal zu widersprechen, doch als sie in eine weitere, noch engere Gasse abbogen, konnte er sich nicht mehr beherrschen.

«Verzeihung», begann er, räusperte sich und fuhr lauter fort, «Ich muss in die entgegengesetzte Richtung. Die Strasse, auf der wir anfangs waren, war richtig.»

«Ich weiss, wo Sie hinwollen, ich bin ja immerhin hier, um Sie zu beschützen.»

«Und wieso, um alles in der Welt, biegen Sie dann hier ab?», fragte Delgen. Er hatte mit Sicherheit recht, und dieses Wissen bestärkte ihn in seinem Widerstand. Die Bewohner der Stadt mochten sich geändert haben, doch mit den Strassenverläufen konnte dies unmöglich in so grossem Ausmass passiert sein.

Der Mann erwiderte nichts, sondern ging in seinem stetigen Schritt weiter. Delgen räusperte sich, doch der Mann machte eine brusche Handbewegung. Er schien angespannt zu sein, was kein gutes Zeichen war, sollte er tatsächlich als Beschützer hier sein, und Oskar Delgen folgte ihm stumm.

In der Luft hing ein Geruch nach kaltem Rauch. Zielstrebig ging der Mann durch die Gasse, umging herumliegenden Müll, Papiertüten, Scherben, gesplitterte Holzbretter. Die Gasse führte zu einem kleinen Platz, an den Oskar Delgen sich dunkel erinnerte. Er war nicht oft hier gewesen, nur zwei Mal als Kind, das erste Mal, als er sich verlaufen hatte und das andere, als er einen kindlichen Versuch unternommen hatte, von zu Hause wegzulaufen. Beide Male war nach kurzer Zeit jemand aus einem der umstehenden

Häuser gekommen und hatte ihn zurück zu seinen Eltern gebracht. Das erste Mal war er heilfroh gewesen, das zweite Mal gekränkt.

Der Platz war quadratisch, von jeder Seite führte eine schmale Gasse weg und in seiner Mitte stand ein ebenso quadratischer Springbrunnen, dem das Wasser abgestellt worden war und dessen Ecken dabei waren, stückchenweise abzubrechen. Drei kleine Engel schmückten ihn, sie waren aus demselben Granit gehauen wie der Rest des Brunnens. Zweien fehlten die Nasen, stattdessen zeichneten sich hellere Dreiecke in ihren Gesichtern ab, deren Ränder langsam abbröckelten. Auf dem Rand des Brunnens sass ein Mensch. Sie näherten sich ihm, Delgen mit wesentlich mehr Zurückhaltung als sein Begleiter. Die beiden Männer begrüßten sich mit einem Nicken. Der neue Mann stand auf. Er war gleich gekleidet wie der erste, bis auf sein Hutband, das hellrot war anstatt dunkelblau wie bei diesem. Auch war sein Gesicht längergezogen, die Augen tiefliegend und dunkel.

«Kommen Sie», sagte der Mann mit dem blauen Hutband, «Wir müssen weitergehen.»

Der Mann mit dem roten Hutband übernahm nun die Führung und ging auf die Gasse zu, die gegenüber der lag, durch die sie gekommen waren und die nur wenig breiter war. In Oskar Delgen regte sich der Wunsch, dass wieder ein gutmeinender Mensch auf den Platz treten und ihn nach Hause bringen würde, sie mussten ihn doch sehen durch ihre Fenster, an ihren Vorhängen vorbei. Mussten doch den Jungen sehen, der einst hier gelebt hatte und der wieder an einem Ort war, an den er nicht gehörte, mussten die Männer sehen und erkennen, dass sie nicht nur nicht an diesen Ort, sondern nicht in diese Stadt gehörten. Doch nur die Vorhänge bewegten sich ab und zu sanft hinter den Fenstern, und die Männer und Delgen gingen ununterbrochen die Gasse entlang.

«Sind Sie auch zu meinem Schutz hier?», fragte Delgen den Mann mit dem roten Hutband ironisch. Diese Stadt konnte kaum so gefährlich geworden sein, dass er zwei Männer an seiner Seite brauchte. Der Mann mit dem roten Hutband lachte laut auf. Sein Lachen war etwas heller und trockener als das des ersten Mannes.

«Nein», erwiderte er, «Ich bin zu *seinem* Schutz hier. Sollte Gefahr für ihn bestehen, werde ich aufpassen, dass ihm nichts geschieht, sodass er wiederum aufpassen können wird, dass Sie in Sicherheit sind.»

«Aber wird das denn nötig sein?»

«Wir nähern uns beständig dem Zentrum. Je näher wir kommen, desto mehr Schutz wird benötigt werden.»

Sie gingen die Gasse entlang, die direkt in eine Hauptstrasse abzweigte. Langsam und quietschend quälte sich ihnen eine Strassenbahn entgegen. Als sie vorbeirückelte, konnte Oskar Delgen eine Handvoll Menschen im Profil erkennen, die ersten Aussenstehenden, die er seit mindestens einer halben Stunde zu Gesicht bekam, fiel es ihm auf. Waren sie überhaupt aussenstehend oder gehörten sie auch zu den Männern? Andererseits trugen sie alle andere Kleidung als die Männer; die meisten waren dick angezogen und trugen Hüte. Einer, der einen Fensterplatz besetzte und offenbar die vorbeiziehende Stadt betrachtete, bemerkte Delgen und seine beiden Begleiter und wandte erschrocken den Blick ab. Im Vorbeigehen erhaschte Delgen aus dem Augenwinkel, wie der Fahrgast in den hinteren Teil der Bahn eilte und einen anderen ansprach, der sofort ans Fenster trat und ihn ansah. Er sah aus wie der Besitzer der Eisdiele, in der Delgen und seine Freunde

in längst vergangenen Sommern jeden Tag gewesen waren, doch als sich ihre Blicke trafen, wandte er ungläubig den Blick ab.

Die Strassenbahn verschwand in der Ferne und Delgen beschleunigte seinen Schritt, folgte den Männern geradeaus, vorbei an staubigen Schaufenstern und ins Leere pickenden Tauben. Er konnte einfach weggehen, sich davonstehlen, zurückgehen und dann auf dem kürzesten Weg seinen Freund aufsuchen, kam es Oskar Delgen in den Sinn. Die Männer hatten ihm beide den Rücken gekehrt und sahen sich nicht um. Einen Moment lang schwankte er. Er wusste nicht ansatzweise, weshalb sich die Stadt verändert hatte, und vielleicht brauchte er den Schutz der Männer wirklich. Andererseits schienen die Menschen in ihren Häusern zu bleiben; selbst, wenn sie dies aufgrund der Männer taten, würden sie ihm wohl kein Leid antun, immerhin kannten sie ihn seit Jahren, und wenn er schnell genug ginge, würde er noch vor Einbruch der Dunkelheit bei seinem Freund ankommen. Ausserdem, fiel es ihm ein, würde er das angeblich so gefährliche Stadtzentrum dazu nicht einmal betreten müssen.

An der nächsten abzweigenden Gasse sah Oskar Delgen sich kurz um und blieb dann stehen. Die Männer bemerkten es nicht, sie gingen immer weiter, synchron im selben Schritt. Oskar Delgen huschte in die Gasse, lehnte sich an die grobe Hauswand und atmete durch. Jetzt musste er nur noch zum Freund gelangen.

Er löste sich von der Wand und ging die Gasse hinunter. Eigentlich hätte er schneller gehen müssen, doch die Flucht hatte ihn mehr angestrengt, als er es erwartet hätte. Plötzlich öffnete sich vor ihm mit einem durchdringenden Quietschen eine Tür und eine Frau trat heraus. Sie hatte schulterlanges, hellbraunes Haar und trug einen braunen Mantel aus grobem Stoff; in der Hand hielt sie eine Papiertüte. Sie fasste sich beim Anblick des plötzlich vor ihr auftauchenden Fremden vor Schreck kurz an die Brust, dann verengte sie die Augen und lehnte sich vor. «Was tun Sie hier?»

«Ich besuche einen Freund.»

«Wohl kaum hier.»

«Nein», sagte Delgen und warf einen gehetzten Blick über die Schulter. Die Frau musterte ihn.

«Wieso lügen Sie mich an? Sie kennen mich nicht einmal.»

Das gesamte Auftreten der Frau liess Oskar Delgen zunehmend die Fassung verlieren. Was bildete sie sich ein, ihm solche Fragen zu stellen? Er hatte sie noch nie gesehen und sie war *ihm* in den Weg getreten, nicht umgekehrt.

Die Frau verschränkte die Arme und schnalzte mit der Zunge.

Delgen sah sich gehetzt um, er hatte keine Zeit, sich auf eine Diskussion mit der Frau einzulassen. «Ich muss in den Westen der Stadt und wie Sie wissen sollten, ist der nicht hier, also muss ich auf irgendeinem Weg dort hinkommen und dieser führt nun einmal durch diese Gasse.»

«Sie verstehen mich nicht. Ich will wissen, wieso Sie ausgerechnet in dieser Gasse sind, schliesslich gibt es genügend andere. Die Fremden gehen hier nie durch.»

Die Furcht, die Männer könnten jeden Augenblick hinter ihm auftauchen, liess Delgen verpassen, der Frau zu erklären, dass er nicht fremd hier war. Fahrig griff er nach seiner

Taschenuhr. Eine Dreiviertelstunde war seit seiner Ankunft vergangen, er hatte zu viel Zeit verloren.

«Bitte lassen Sie mich durch, ich habe es eilig», sagte er zu der Frau, die ihm daraufhin den Weg versperrte.

«Vielleicht werde ich das, wenn Sie mir sagen, wieso Sie sich benehmen, als wären Sie auf der Flucht, obwohl Sie mir weismachen wollen, dass Sie doch nur einen Freund besuchen wollen.»

Wann hatte er ihr gesagt, dass er auf dem Weg zu einem Freund war? Seine Atmung hatte sich zu stark beschleunigt, seine Gedanken verwirrten und verknoteten sich. Er sah sich noch einmal um, wandte sich dann wieder der Frau zu und begann, leise und eindringlich zu sprechen. «Bei meiner Ankunft hat mich ein Mann angesprochen. Er sagte, er sei zu meinem Schutz hier, und obwohl ich ihm nicht glaubte, ging ich mit ihm. Seitdem haben wir einen weiteren Mann mitgenommen, der sagt, dass er zu ihm gehört, doch ich glaube, sie wollen mir Böses und ich konnte ihnen gerade entkommen.»

Die Frau wich nicht von der Stelle. «Wie sehen die aus?»

Vielleicht sollte Delgen die Frage der Frau beantworten, doch was sollte das nützen? Sie schien sehr wohl zu wissen, von wem die Rede war, oder bildete er sich das nur ein? Woher nur kannte sie die Männer? Und wieso bot sie ihm keine Hilfe an, wenn sie sie kannte? Vielleicht hatte sie Angst vor ihnen, aber es gab keinen Grund für sie, Angst zu haben, wo die Männer es doch klar auf ihn, Oskar Delgen, abgesehen hatten. Oder aber sie hängten sich immer an den, der mit ihnen sprach. Andererseits hatten sie eindeutig auf ihn gewartet. So oder so sahen sie ihn nun nicht mehr, es war seine Chance, so schnell wie möglich von ihnen wegzukommen.

Delgen lief auf die Frau zu und warf sich gegen ihren ausgestreckten Arm, doch trotz seiner Wucht gab sie nicht nach. Er stemmte sich gegen ihren Widerstand, doch die Frau liess nicht locker, bis sich ihre Augen plötzlich weiteten, sie schnell den Arm einzog und zurück ins Haus lief. Delgen fiel, so unerwartet des Widerstandes beraubt, zu Boden. Das Letzte, was er von der Frau sah, war ein Gesichtsausdruck, in dem sich Angst und Abscheu vermischten. War er auf ihn gerichtet gewesen? Was hatte *er* falsch gemacht? Er konnte gar nichts falsch gemacht haben, hier waren Mächte am Werk, die ihm klar überlegen waren, wie konnte man da Freundlichkeit oder Entgegenkommen von ihm erwarten? Die Frau schlug die Tür zu, das Geräusch hallte in Delgens Ohren. Langsamer, als er sich eigentlich erlauben konnte, stand er wieder auf, klopfte sich den Staub von der Hose, hob seinen nun zerkratzten Koffer auf und überzeugte sich davon, dass seine Uhr vom Sturz unversehrt geblieben war, als er ein neues Geräusch hörte. Das gleichmässige Klappern von Absätzen hallte von Wand zu Wand. Delgen sah sich um. In die Gasse trat der Mann mit dem blauen Hutband. Delgen wich zurück, drehte sich um, begann zu laufen. Die Schritte blieben plötzlich stehen und er lief weiter, ohne sich umzusehen, obwohl er sich fragte, weshalb der Mann ihn nicht weiter verfolgte. Vielleicht war er zu schnell für ihn, bei dem Gedanken erfasste Delgen eine Zuversicht, die erst wich, als er am Ende der Gasse abrupt anhielt: Vor ihm stand ein Mann. Einen Moment lang dachte er, der Mann mit dem blauen Hutband sei auf unerklärliche Weise an das andere Ende der Gasse gelangt, doch dann fiel sein Blick auf den Hut des Mannes. Das Band schimmerte in einem dunklen Grün. Oskar Delgen seufzte resigniert auf. Der Mann lächelte.

«Und wen beschützen Sie?», fragte Oskar Delgen.

Das Lächeln des Mannes wurde breiter. «Ich bin niemandes Beschützer, vielleicht Ihrer indirekt, denn ich helfe den anderen beiden, den Weg zu finden und zusammenzubleiben und das macht mich beinahe selbst zu Ihrem Beschützer, da ich den anderen beiden helfe, die so weniger belastet sind und sich noch besser auf Ihren Schutz konzentrieren können.» Der Mann setzte sich in Bewegung und Delgen folgte ihm mit schleppendem Schritt, dem ersten Mann entgegen.

Sie verliessen die Gasse, den Mann mit dem grünen Hutband im Schlepptau, und gingen die Hauptstrasse weiter entlang, von der aus sie irgendwann den Weg in den Stadtpark einschlugen. Die Dämmerung setzte ein, die Bäume und Statuen des Parkes wurden immer schemenhafter. Als sie einen Kiesweg betraten, stellte Oskar Delgen fest, dass das Knirschen, das die Schritte auf diesem Weg erzeugten, noch nie so einförmig geklungen hatte; die Männer gingen alle im selben Tempo im selben Rhythmus, selbst Delgens Schritte, die zu Beginn den starren Takt unterbrochen hatten, passten sich irgendwann von selbst an, sodass es klang, als ginge ein einziger Mensch. Es war eine Erleichterung, als sie an einer Parkbank hielten. Dort sass der Mann mit dem roten Hutband und sah gleichgültig auf den Teich, dem die Bank zugewandt stand, scheinbar hatte er hier auf die anderen gewartet. Der erste Mann stellte sich vor ihn.

«Ist er noch nicht da?»

Der Sitzende schüttelte den Kopf.

«Er wird sich nie ändern», sagte der Mann mit dem grünen Hutband und grinste.

«Ich fürchte nicht», seufzte der erste Mann und wandte sich Delgen zu. «Setzen Sie sich doch», meinte er und wies auf die Bank. Etwas widerwillig rückte der Mann mit dem roten Hutband zur Seite. Delgen setzte sich und stellte seinen Koffer neben die Bank. Es war kalt geworden und er steckte seine Hände in die Taschen seines Mantels. Rechts stiess seine Hand gegen etwas; er hatte sich noch im Zug einen grünen Apfel in die Manteltasche gesteckt, den er vollkommen vergessen hatte. Er zog ihn freudig heraus, denn wer wusste schon, wann er das nächste Mal eine Gelegenheit zum Essen haben würde? Doch bevor er in den Apfel beißen konnte, schnappte der Mann mit dem blauen Hutband ihn ihm aus der Hand.

«Er will essen...», murmelte er ungläubig vor sich hin und schüttelte den Kopf. «Wenn Sie schon hier und jetzt essen wollen, muss Ihr Apfel erst geprüft werden, das ist das Mindeste.» Damit reichte er den Apfel an den Mann mit dem roten Hutband. Dieser nahm ihn entgegen und bevor Oskar Delgen protestieren konnte, biss er ein beachtliches Stück vom Apfel ab. Konzentriert kaute er, dann gab er dem ersten Mann den Apfel zurück. «Ich denke, er besteht.»

Der erste Mann sah den Apfel angewidert an, dann biss auch er ein grosses Stück ab.

Oskar Delgen war sprachlos. Der Apfel war das einzig Essbare, das er hatte, und schon jetzt hatten die Männer gut die Hälfte davon verzehrt. Kein Mensch, der Gift im Essen vermutete, würde es mit so grossem Genuss zu sich nehmen. Delgen streckte fordernd die Hand nach dem Apfel aus, doch der erste Mann sah ihm nur herausfordernd in die Augen und gab den Apfel über die Schulter an den Mann mit dem grünen Hutband weiter. Dann wischte er sich mit dem Handrücken den Saft von den Lippen und fuhr mit der Zunge darüber.

«Ihre Früchte mögen zwar normal aussehen, doch wir müssen auf jeden Fall prüfen, ob es wirklich sicher ist, denn wer weiss schon, was sich im Inneren verbirgt.»

Der Mann mit dem grünen Hutband hatte sich inzwischen auch bedient und kaute genüsslich. Als er fertig war, betrachtete er den Rest des Apfels mit zweifelnder Miene. «Ich denke, wir brauchen noch eine Meinung.»

Der erste Mann nickte. «Das dachte ich mir bereits.»

Oskar Delgen sprang auf. «Hören Sie, es ist ja kaum etwas übrig, wenn Sie mich tatsächlich beschützen sollen, dann werden Sie mich wohl nicht verhungern lassen wollen, oder?»

Verärgert drückte der erste Mann Delgen zurück auf die Bank. «Was Sie brauchen, wissen Sie offenbar nicht, sonst bräuchten Sie uns nicht. Es ist absolut notwendig, dass wir Ihr Essen prüfen. Und nun warten wir.»

Delgen hatte keine Kraft mehr, zu widersprechen. Müde und fröstelnd starrte er auf den stillen Teich und schwieg.

Bald kam eine Gestalt quer über die Wiese auf sie zu. Je näher sie kam, desto genauer konnte Delgen erkennen, was er ohnehin erwartet hatte: Ein Mann mit langem Mantel und Melone kam auf sie zu und blieb schliesslich vor ihnen stehen.

«Zu spät», kommentierte der Mann mit dem blauen Hutband tadelnd.

Der Neue ignorierte ihn, ging auf die Bank zu und beugte sich zu Delgen herunter.

«Das ist er also», sagte er, während er ihm in die Augen sah.

Der Mann mit dem roten Hutband gähnte leise. «Und er möchte essen.»

«Hier? Jetzt?», fragte der Neue und begann zu lachen. Und auch der Mann mit dem grünen Hutband schmunzelte.

«Wir drei denken, dass er sicher ist, aber wir brauchen noch eine Ansicht.»

Der Neue richtete sich auf und nahm den Rest des Apfels entgegen. Als er den ersten Bissen geschluckt hatte, sah er skeptisch auf den Rest und knabberte dann noch einmal am Apfel, bevor er verkündigte, dass auch er ihn für sicher befände. Der Mann mit dem blauen Hutband machte eine ausladende Geste in Richtung Delgens und der Neue reichte ihm, was vom Apfel übrig war.

«Glückwunsch, der Apfel ist sicher», sagte der erste Mann. «Geniessen Sie Ihre Mahlzeit.»

Oskar Delgen hielt sich die Überreste des Apfels nahe vor das Gesicht. Viel zu betrachten gab es nicht; die Männer hatten den Apfel gründlich vernichtet. Resigniert liess Delgen das Kerngehäuse unter der Bank verschwinden. Die Männer hatten sich inzwischen wieder in Bewegung gesetzt; Delgen stand auf und folgte ihnen. Sie verliessen den Park und bewegten sich nun auf den Stadtkern zu, ein Gewirr aus kleinen, engen Gassen, die teils Sackgassen waren und teils Schlaufen machten, um nur wenige Meter entfernt von dem Ort, an dem sie abgezweigt waren, zu enden. Hier wäre eigentlich die ideale Gegend für einen weiteren Fluchtversuch gewesen, doch es hatte keinen Sinn mehr, ein zweiter Versuch würde mit Sicherheit enden wie der erste. Ohnehin machten sie immer wieder halt, um weitere mantel- und melonentragende Männer aufzusammeln, vor Laternen, an niedrigen Mauern, in Innenhöfen. Oskar Delgen machte sich inzwischen nicht mehr die Mühe, zu beachten, wo sie hingingen, er hatte ja sowieso keine andere Wahl, als mit den Männern zu gehen. Vermutlich würde er nie bei seinem Freund ankommen, ausserdem hatte er bemerkt, dass er seinen Koffer neben der Parkbank stehengelassen hatte. Er bildete sich gar nicht erst ein, dass es einen Zweck haben könnte, die Männer darauf hinzuweisen. Immer weiter würden sie gehen und wieder und wieder und wieder würden sie den Beschützer des Beschützers des Beschützers oder den Helfer des Helfers des

Beschützers des Beschützers mitnehmen. Selbst, wenn es irgendwann enden würde, was dann? Es wäre ein Wunder, wenn ihn die Männer einfach zum Freund lassen würden. Möglicherweise würden sie ihn auch prüfen müssen, und wer wusste, wie diese Prozedur aussehen würde? Wahrscheinlich aber würde der Freund ihm gar nicht erst die Tür öffnen, wenn er ihn mit einer Schar fremder Männer ankommen sehen würde, und wer hätte ihm das schon übelnehmen können? Oskar Delgen würde sich selbst nicht in seiner Wohnung haben wollen, in diesem Zustand und in dieser Begleitung.

Plötzlich, als sie im trüben Licht einer Strassenlaterne standen, das die nähere Umgebung eher verzerrte, als dass es sie erhellte, hob der Mann mit dem blauen Hutband eine Hand. Verwundert blieben alle stehen, es war kein neuer Mann zu sehen. Der erste Mann ging auf Oskar Delgen zu und die kleine Traube Männer, die sich inzwischen gebildet hatte, machte ihm Platz. Der Mann mit dem blauen Hutband stellte sich vor Oskar Delgen.

«Eine Sache, sie ist mir gerade eingefallen... könnten Sie mir sagen, wie spät es ist?»

Delgen hob träge den Kopf und holte mit klammen Fingern langsam seine Uhr hervor. «Es ist jetzt neunzehn Uhr achtunddreissig», antwortete er leise.

Der Mann schüttelte nachsichtig lächelnd den Kopf. «Es ist neunzehn Uhr zweiundvierzig, Ihre Uhr geht immer noch falsch. Ändern Sie das.»

Damit ging er zurück an die Spitze der Prozession. Oskar Delgen sah ihm nach. Dann stellte er seine Uhr um vier Minuten vor.

Liebe

Reinigung stand gross auf dem dunkelroten Zettel, den der Mann aus seiner Jackeninnentasche gezogen hatte und den er Agnes nun langsam und vorsichtig reichte, als könnte er zerspringen, falls er auf den Boden fiel. Seine Hand zitterte dabei leicht. Er lächelte Agnes an, wobei er den Hals vorstreckte und sein Gesicht ihrem dabei zu nahe kam. Agnes zog ihren Kopf zurück und nahm den Zettel mit spitzen Fingern entgegen. Die Finger des Mannes hatten feine Fettrillen darauf hinterlassen, die im sanften Tageslicht matt glänzten. Agnes liess den Blickkontakt nicht abbrechen, bis sie bemerkte, dass der Mann darauf wartete, dass sie zu lesen begann. Sein Blick war unerträglich bittend, also senkte Agnes ihre Augen auf das Papier. Die sogenannte Reinigung, entnahm sie ihm, fand in einem Gebäude am Stadtrand statt, *regelmässig*, stand da. Was das heissen sollte, war Agnes schleierhaft, vermutlich würden sie nach dem ersten Termin weitere persönlich ausmachen. Als sie wieder aufsaß, begegnete sie dem Blick des Mannes; obwohl sie es erwartet hatte, zuckte sie zusammen.

«Das ist ein gutes Angebot für Sie», sagte er mit dünner Stimme. Agnes sah wortlos auf ihn herab. Das Ganze klang in ihren Ohren religiös und Agnes war seit Ewigkeiten in keiner Kirche gewesen, sie brauchte auch keine. Glauben existierte, um die Menschen im Griff zu behalten und Agnes war niemand, den man im Griff behalten musste. Sie legte Wert darauf, in jeder Hinsicht zuverlässig zu sein, sie brauchte keinen Gott. Dennoch nickte sie.

«Werden Sie kommen?» Der Mann lächelte nicht mehr, die Angelegenheit schien ihm ernst zu sein.

Er und seine Fixierung auf diese Reinigung langweilten Agnes, also antwortete sie nicht, sondern liess ihren Blick stattdessen auf dem verschwommenen Ende der Strasse, knapp über den Häuptern der Menschenmenge ruhen; sie hoffte, dass der Mann so irgendwann von selbst verschwinden würde.

«Das ist schade», sagte er bekümmert, «Sie wirken liebenswürdig.» Er sah sie nach einer Reaktion heischend schräg von der Seite an, als Agnes sich weiterhin nicht rührte, fuhr er in sich steigerndem Tempo fort. «Ich habe die Aufgabe, reinigen zu lassen, wen ich für passend halte, nun habe ich Sie auf der Strasse entdeckt und konnte mir niemand passenderen vorstellen, die Dame würde sich darüber freuen, Sie reinigen zu dürfen!»

Wieder sah er sie an, als warte er auf eine Antwort. Agnes hatte schon seinen Zettel angenommen, sie schuldete ihm kein Gespräch. Schliesslich ging der Mann mit einem Zucken seiner herabhängenden Schultern weiter. Seine knochige Gestalt schwankte in der Menschenmenge, die sich auf der Strasse vorwärtsschob, er glich einer leeren Flasche mitten im Meer. Agnes faltete den Zettel zusammen. Dieser Mann war wahnsinnig, anders liess sich diese Geschichte nicht erklären. Andererseits war der Zettel aus teurem Papier. Agnes faltete ihn wieder auseinander, um ihn ein weiteres Mal zu betrachten, als jemand gegen sie stiess.

«Verzeihung», murmelte er, dann blieb er stehen. «Agnes?», fragte er lauter.

Sie sah ihn überrascht an. Er strahlte. «Ich habe vier Jahre lang unter dir gewohnt! Erinnerst du dich?»

«Natürlich erinnere ich mich daran», erwiderte Agnes barsch, «Wie schön, Sie wiederzusehen.»

«Wie geht es dir?», fragte er. Das Interesse in seiner Stimme klang echt, doch bevor Agnes ihm eine kurz angebundene Antwort geben und sich aus dem Gespräch verabschieden konnte, fiel sein Blick auf den Zettel in der Hand, die Agnes gesenkt hatte. «Reinigung?»

fragte er. «Ich hätte nie gedacht, dass du noch nie gereinigt worden bist», fuhr er lachend fort, «Denn du wirkst wie jemand, der mindestens ein Mal die Woche gereinigt wird. Ehrlich gesagt habe ich immer gedacht, dass du öfter gereinigt worden bist, als ich und alle unsere Nachbarn zusammen! Oder ist das nur das erste Mal, dass du es hier in der Stadt tun lässt?»

«Was reden Sie denn da?», fragte Agnes. Wie konnte sie wie jemand wirken, der sich reinigen liess, wenn sie noch nicht einmal wusste, was solch eine Reinigung war? Und wieso nahm ihr ehemaliger Nachbar an, dass jeder in ihrem Haus einmal gereinigt worden war?

«Ich rede von der Reinigung! Ist das deine erste?»

Was bildete er sich ein. Sie konnte sich nicht einmal an seinen Namen erinnern – oder daran, mit ihm per du zu sein – und er fragte sie über ihre... was auch immer diese Reinigung sein sollte, aber es musste in gewisser Weise verschämt sein, sonst hätte sie schon längst davon gewusst, wo doch die halbe Stadt zu wissen schien, was gemeint war.

«Ach, komm schon. So brisant ist die Angelegenheit nun wirklich nicht.» Er stiess Agnes spielerisch in die Seite. «Wenn du willst, gebe ich dir gerne eine kleine Einführung in die Materie», fügte er kichernd hinzu.

Agnes machte einen Schritt aus seiner Reichweite heraus, wobei sie gegen einen Passanten stiess. Dieser öffnete den Mund, um sich zu beschweren, als er Agnes' Blick auffing und mit gesenktem Kopf eilig weiterging.

«Ich will nicht mit Ihnen über meine Reinigung sprechen.» Es überraschte sie selbst, wie selbstverständlich sie die Reinigung in einem Satz verwendet hatte.

«Nun, das ist natürlich deine Entscheidung», sagte ihr ehemaliger Nachbar kurz und ging weiter, ohne sich zu verabschieden.

Agnes sah ihm schnaubend nach, faltete den Zettel wieder auseinander und betrachtete ihn genauer. Es war kein Datum angegeben, nur eine Uhrzeit. War das heute? Vermutlich, denn wie sonst konnten sie erwarten, dass Agnes zuverlässig kommen würde. Sollte der Verrückte von eben jeden Tag Zettel mit dem jeweils aktuellen Datum an Passanten verteilen? Bei dem Gedanken musste Agnes beinahe lachen.

Auch auf der Rückseite fand sie weder einen Preis noch einen Namen, was die Angelegenheit noch suspekter machte.

Der aufkommende Wind trieb Blätter vor sich her und die losen Strähnen ihrer blonden Haare wehten ihr ins Gesicht. Je länger Agnes ging, desto weniger Menschen begegnete sie. Die angegebene Uhrzeit rückte immer näher und der Weg zur angegebenen Adresse war weit. Agnes beschleunigte ihren Schritt, den Zettel fest in der Hand; trotz allem befürchtete sie, er könne vom Wind mitgerissen werden und für immer verloren sein. Sie wusste immer noch nicht, was hinter der Reinigung steckte, sie wusste noch nicht einmal, ob sie das wirklich herausfinden wollte, doch der Gedanke, der Zettel könne einer anderen Person zuflattern und diese sich dann die Reinigung nehmen, die eigentlich ihr, Agnes, zustand, löste Zorn in ihr aus.

Ein einziger Spaziergänger kam Agnes entgegengeschlendert, er führte einen kleinen Hund an der Leine. Als sie den Fremden bemerkte, hob er den Kopf und lächelte sie an.

«Reinigung also, was?» Er blieb neben Agnes stehen.

«Kennen Sie sich damit aus?»

«Ich war einige Male bei der Reinigung, am Anfang auch oft an anderen Orten, ich musste lange suchen, bis ich an diesen Ort» – er nickte in Richtung des Zettels, es sah aus wie eine Verbeugung – «gefunden habe. Doch das habe ich und seitdem gehe ich nur noch dorthin. Die Dame leistet gute Arbeit.»

«Was beinhaltet die Reinigung?»

«Sehr kunstfertig, die Dame», murmelte er abwesend.

«Was ist eine Reinigung?», wiederholte Agnes nun noch einmal eindringlicher, der Mann musste schwerhörig sein.

«Sie wissen, was eine Reinigung ist», sagte er verwirrt, «Jeder Mensch weiss, was eine Reinigung ist!» Er musterte Agnes. «Ich kann Sie hinbringen, wenn Sie das möchten.»

«Nein danke, ich finde den Weg und Sie müssen ja eindeutig in eine andere Richtung.»

«Aber das macht mir doch keine Umstände!», rief der Mann vergnügt aus, «Das ist mir ein Vergnügen!»

«Ich komme zurecht, sehen Sie, ich muss nur einmal abbiegen, ich komme schon an», sagte Agnes ungeduldig.

Der Mann zog verärgert die Augenbrauen zusammen. «Ich bringe Sie. Wenigstens das bin ich der Dame schuldig.»

Agnes würde ihn nicht loswerden, zumindest nicht, ohne ihn schlimmer zu verärgern, also setzte sie sich, ohne ihm irgendein Signal zu geben, in Bewegung. Der Mann schniefte den Weg über vor sich hin, der immer stärker blasende Wind schien ihm nicht gut zu bekommen. Bald bogen sie in eine breite Strasse ein, in der die Fassaden aller Häuser gleich aussahen, verzierungslos in einem gräulichen Farbton, der genauso gut von Stein selbst wie vom sich ununterbrochen die Strasse entlangwälzenden Verkehr kommen konnte; die verdreckten Fenster der Häuser hatten allesamt dieselbe Form und zogen sich in langen Reihen über die Häuser. Es war mit Abstand einer der hässlichsten Teile der Stadt. Und in einem dieser verschmutzten Häuser sollte sie gereinigt werden, dachte Agnes mit einer Mischung aus Amusement und Ekel.

Vor einer massiven Holztür, die mit Schnitten und Kerben übersät war, hielten sie. Der Mann trat einen Schritt vor und zog die Tür zögerlich auf.

«Nur hereinspaziert», rief er, seine Stimme vibrierte, ob aus freudiger Erregung oder Ehrfurcht, liess sich nicht feststellen. Auch der Hund des Mannes, der sich bis dahin aussergewöhnlich normal verhalten hatte, strich um die geöffnete Tür herum, drehte sich kurz vor der Schwelle um sich und gab dabei Laute von sich, die einem Winseln ähnelten. Agnes trat vorsichtig ins Haus ein. Sie musste sich überwinden; der Schmutz, der sich in den dunklen Ecken verbarg und die Staubschicht, die auf allem lag, schienen langsam von allen Seiten her auf Agnes zuzukriechen. Dieses Haus war vor Jahren eine Art Schule gewesen, ob es damals viel besser ausgesehen hatte, konnte Agnes nicht sagen, doch sie hoffte es. Nun war es offenbar ein Wohnhaus: Im Treppenhaus hing ein rostiger Briefkasten und an der Tür links neben dem Eingang hing ein winziges Namensschild.

«Sie müssen in den achten Stock, die Tür zu Ihrer Rechten. Grüssen Sie mir die Dame, wenn Sie ankommen», raunte der Mann, der genau vor der Schwelle stehen geblieben war, ihr verschwörerisch zu; seine Stimme kratzte und gurgelte in seiner Kehle. Dann schloss er die Tür.

Das Treppenhaus war brüchig, der Putz blätterte von den fleckigen Wänden und die Treppenstufen waren glattgetreten, das Geländer sah aus, als würde es Agnes unter den

Händen wegbrechen, falls sie es berühren sollte. Nichts rührte sich im Treppenhaus und bis auf Agnes' Schritte war nur das Heulen des Windes zu hören, irgendwo musste ein Fenster oder eine Tür offenstehen. Das Geräusch schien immer lauter und eindringlicher zu werden, bis Agnes' Ohren schmerzten. Ohne Unterbruch stieg sie die Stufen hinauf, sie fürchtete, zu fallen, wenn sie eine Pause machen und ihre Beine den Dienst versagen würden. Als sie vor der Tür ankam, die ihr beschrieben worden war, musste sie sich am Türrahmen festhalten, um nicht vor Erschöpfung umzufallen.

Plötzlich rückte ein kantiges Gesicht mit dunklen Augen, in denen scharfe Geringschätzung lag, in ihr verschwommenes Sichtfeld. Agnes richtete ihren von stechenden Schmerzen durchdrungenen Oberkörper etwas auf und erkannte die Silhouette einer knöchigen alten Frau. Sie musste von oben heruntergekommen sein, Agnes hatte sie bei ihrem Aufstieg nicht bemerkt.

«Ist das Ihr erstes Mal?», fragte die Alte, als wisse sie die Antwort bereits. Ihr Gesicht verzog sich in unzählige Falten, während sie sprach. Von den Rändern her sickerte Dunkelheit in Agnes' Blickfeld.

«Sie sehen aus, als hätten Sie es nötig», sagte die Alte abfällig. Sie sah mit verschränkten Armen zu, wie Agnes versuchte, sich gänzlich aufzurichten.

«Was», fragte Agnes gepresst, «ist diese Reinigung?»

Die Alte rümpfte die Nase. «Sie kommen hierher, ohne zu wissen, was eine Reinigung ist?»

Agnes schüttelte den Kopf.

«Die Reinigung ist das Beste, was Ihnen in Ihrem Leben widerfahren sein wird. Ich kann mir nicht vorstellen, wie Sie ohne je gereinigt worden zu sein durch Ihr Leben gegangen sind, wenn man es denn überhaupt ein Leben nennen kann, wenn Sie noch nie gereinigt worden sind», sagte die Alte mit unverhohlener Herablassung.

Agnes setzte mühsam an, um sich zu verteidigen, als ihre Gedanken von etwas verdrängt wurden.

«Ich soll Sie grüssen, von dem Mann mit dem Hund.» Hoffentlich würde die Alte dann verstehen, dass Agnes nicht aus eigenem Antrieb hier eingedrungen war, sondern, dass man sie hergeschickt und -geleitet hatte. Vielleicht würde sie das friedfertiger stimmen.

Doch die Alte zog nur verächtlich die Oberlippe hoch. «Ich kenne keinen Mann mit Hund.»

«Aber er sagte, ich solle die Dame grüssen.»

Die Alte fasste sich an die Brust, dann legte sie den Kopf schräg und sah Agnes durch zusammengekniffene Augenlider an. «Dann richten Sie diesen Gruss gefälligst der Dame aus und nicht mir.»

Sie atmete tief ein und schien dazu anzusetzen, Agnes weiter zurechtzuweisen, als sich ihr Gesicht ein weiteres Mal in tausende Falten zog und sie freundlich lächelte. Agnes sah sich nach dem Grund dafür um und wurde von Schwindel attackiert. Sie liess ihren Blick eine Weile auf der Wand ruhen, bis er sich stabilisiert hatte, dann bemerkte sie, dass sich die Tür hinter ihr geöffnet hatte. Eine in eine Jacke aus weichem Leder gekleidete junge Frau mit hellblondem Haar, das ihr in sanften Wellen auf die Brust fiel, stand da.

«Sie sind zur Reinigung hier?», fragte sie leise.

Agnes nickte erleichtert. Wenigstens diese Frau schien normal zu sein.

Die Alte schnaubte laut. «*Hier* können Sie Ihre Grüsse ausrichten, aber ich rate Ihnen, dabei mehr Respekt zu zeigen.»

Agnes schloss die Augen; der Schwindel war zurück.

Die Frau im Türspalt lachte leise, beinahe schüchtern. «Das ist Ihr erstes Mal, oder? Da kann ich Ihnen das noch verzeihen.» Sie machte eine einladende Geste, wobei sie die Tür jedoch nicht weiter öffnete, sodass Agnes sich durch den Spalt zwängen musste.

Die Stille, die hinter der Tür herrschte, war überwältigend. Vom Wind im Treppenhaus war nichts mehr zu hören.

Der Raum, den Agnes betreten hatte, war weit und schummrig, vor den Fenstern, die sich rechts in einer Reihe befanden, hingen dicke Vorhänge, deren Ränder weit auf den Boden reichten und dort unübersichtliche, staubige Falten warfen. Sie verhüllten die Fenster jedoch nicht gänzlich und schmale Lichtstreifen fielen an den Rändern der Fenster auf den Holzboden, der nicht abgeschliffen worden war; an mehreren Stellen stachen Splitter heraus. An der linken Wand, die so dunkel war, dass Einzelheiten dort kaum erkennbar waren, stand ein breiter Schrank, auf dem Gegenstände gestapelt waren, die in der schlechten Beleuchtung mit der Wand verschmolzen und die Türen des Schrankes waren nicht vollständig geschlossen.

Am hinteren rechten Rand des Raumes stand ein langgezogener Tisch, daran ein winziger Stuhl. Er sah aus, wie für ein Kind gemacht.

Die Ecken des Raumes verschwanden in der Dunkelheit, er schien kein Ende zu haben. Die Luft war schlecht; schwer und stickig stand sie im Raum, durchsetzt von einem Duft, den Agnes nicht recht zuordnen konnte, bis ihr Blick auf eine Vase stiess, die auf dem Tisch stand. Weisse Lilien schimmerten gegen das Dämmerlicht an.

Die Dame schloss die Tür hinter sich. «Ich bin sehr froh, dass Sie gekommen sind.»

«Sie haben mich erwartet?»

«Aber natürlich», rief die Dame überrascht aus, «Wir lieben Sie doch!»

Die Dame war allein. Wer konnte dann «wir» sein? Doch auch alle anderen hatten immer nur von der Dame geredet. Es konnte keinen zweiten geben. Oder war der Mann, der ihr den Zettel gegeben hatte, gemeint? Hatte er nicht gesagt, Agnes sei liebenswürdig?

Agnes ging, plötzlich unruhig geworden, zur Zimmertür, doch bevor sie sie öffnen konnte, hörte sie ein Geräusch und drehte sich um. Die Dame ging über den knarrenden Fussboden zum Schrank hin und entnahm ihm ein zusammengefaltetes Bündel, ging auf Agnes zu und sah ihr fest in die Augen. Dann entfaltete sie das Bündel zu einer grossen Plastikplane und breitete diese auf dem Boden aus. Wieder neugierig geworden, machte Agnes einige Schritte auf die Plane zu.

«Nehmen Sie Platz», sagte die Dame und trat etwas zurück.

Agnes machte Anstalten, sich zu setzen, als die Dame missbilligend mit der Zunge schnalzte. Agnes hielt in der Bewegung inne und sah zu ihr auf. Die Dame strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr und beugte sich zu Agnes hinunter, die Hände auf die Oberschenkel gestützt.

«Aber nein, Sie müssen sich doch ausziehen!», sagte sie, ihre Stimme war mit einem Mal höher geworden.

«Ausziehen?»

«Aber ja! Das wird wie eine Massage, nur tiefer!»

Agnes sah fassungslos auf die Plane neben sich, dann auf die Dame und dann wieder auf die Plane.

«Sie müssen natürlich nichts. Sie dürfen auch wieder gehen», sagte die Dame ruhig und lächelnd, doch in ihren Augen schimmerte ein Tränenfilm.

Agnes fasste widerstrebend den Saum ihrer Bluse und die Augen der Dame, die auf Agnes geheftet waren, strahlten auf. Zentimeter für Zentimeter entkleidete sich Agnes. Als sie bis auf die Unterwäsche nackt war, sah sie bittend zur Dame auf; sie war nicht bereit, weiterzugehen, nur, um der Dame einen Gefallen zu tun. Diese liess ihren Blick über Agnes' Körper schweifen und schüttelte bedauernd den Kopf. Agnes schloss die Augen und legte auch ihre Unterwäsche ab. Dann setzte sie sich, immer noch mit geschlossenen Augen, auf die Plane. Sie spürte ihre Kühle auf der Haut und die Rillen und Dellen des Holzbodens unter der Plane. Die Dame entfernte sich wieder von ihr, rumorte im Schrank und kam zurück. Agnes öffnete die Augen. Die Dame hielt ein Messer in der Hand und lächelte Agnes warm an.

«Keine Angst.»

Sie kniete sich neben Agnes' Brust. Agnes' Atem beschleunigte sich, alles in ihr spannte sich an. Wahnsinnig. Wie der Mann auf der Strasse, wie die Menschen vor dem Haus. Sie waren doch alle nicht normal. Doch wenn sie alle nicht normal waren, wieso wusste sie dann als einzige nicht, was die Reinigung war? Vielleicht würde sie nun in die Welt der Normalen eingeführt werden und niemand könnte ihr etwas anhaben, alles würde gut werden, hatte die Dame nicht gesagt, dass sie sie liebte?

Sie drückte Agnes' Oberkörper sanft auf die Plane, sodass sie auf dem Rücken lag. Dann legte sie die Messerspitze auf Agnes' Brustbein. Die Kälte liess sie für einen Moment erstarren, dann erwärmte sich die Stelle. Durch die Finger der Dame konnte Agnes Teile des Messergriffes erkennen, er musste einmal mit allerlei geschnitzten Ranken verziert gewesen sein, die allerdings schon stark abgegriffen waren.

«Wir lieben dich doch», sagte die Dame und schnitt in Agnes' Brust.

Es war kein tiefer Schnitt, vielmehr ritzte sie, sorgfältig und vorsichtig, denn es kam kein Blut. Beinahe sehnte sich Agnes danach; die Oberflächlichkeit der Verletzung vertiefte ihre Anspannung. Die Dame zog die Klinge über Agnes' gesamten Oberkörper und Agnes kam der Gedanke, ihre Hand um die der Dame zu schliessen und Druck auszuüben, bis endlich Blut käme, zu vervollständigen, was die Dame offenliess.

Der Schnitt war vollendet, die Dame hob die Klinge von Agnes' Körper und für einen Moment durchflutete Erleichterung Agnes, eine Wärme, die sich der von der Klinge zurückgelassenen Kälte entgegenzusetzen versuchte, und als die Anspannung zu entweichen begann, setzte die Dame wieder an, dieses Mal an Agnes' Schulter.

«So sehr lieben wir dich», flüsterte sie, «So sehr.» Sie führte den Schnitt mit derselben Präzision wie den an der Brust aus. Immer weiter schnitt sie über Arme und Beine, weiter und weiter, dabei beteuerte sie unaufhörlich, wie sehr Agnes geliebt würde, ihre Stimme wurde immer leiser und zitternder, oder hörte Agnes immer schlechter? Die Dame gelangte am Ende von Agnes' Bein an und stand auf. Die Erleichterung setzte wieder ein, jetzt musste es vorbei sein, diese ganze Farce war beendet, Agnes würde sich anziehen und gehen und nie wiederkommen. Die Dame zog ihre Jacke aus und wischte sich, das Messer noch immer in der Hand, nun nur noch mit einem Unterhemd bekleidet, mit dem Arm den Schweiss von der Stirn. Ihr Haar hing ihr unordentlich ins gerötete Gesicht.

Sollte das die Reinigung gewesen sein? War das alles? Wie konnten alle nur so abhängig davon sein?

«Weisst du», wisperte die Dame und kniete sich hin, «Ich kann die anderen lieben, aber mich nicht.» Die Schmerzen, die Agnes' Haut bedeckten, legten sich dämpfend über die Worte. Agnes wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie könnte der Dame sagen, dass sie sie auch liebte, doch was, wenn Agnes dann die Dame schneiden müsste, wenn das der einzige Beweis für ihre Liebe wäre? Und Agnes wollte sie nicht schneiden. Lag das daran, dass sie die Dame nicht wirklich liebte? Vielleicht würde sie die Dame schneiden wollen, wenn sie tatsächliche Liebe für sie verspürte. Hiess das, dass sie noch nie jemanden geliebt hatte? Agnes schwieg, während die Dame auf sie herabsah. Die Staubkörner, die in den schmalen Lichtstreifen an den Fenstern tanzten, schienen ein sirrendes Geräusch zu verursachen, das von Sekunde zu Sekunde intensiver wurde. Irgendwann atmete die Dame laut aus.

«Bitte dreh dich um.» Ihre Stimme klang erstickt.

Agnes gehorchte und fragte sich im selben Moment, weshalb. Sie wusste genau, was geschehen würde. Vielleicht hatte die Dame sie tatsächlich davon überzeugen können, dass dies ein Akt der Liebe war.

Es raschelte leise, als Agnes sich von der Plane löste und sich bäuchlings wieder darauflegte, trotz allem froh, den Blick der Dame nicht mehr sehen zu müssen. Die alten Schnitte brannten, doch schon bald spürte sie die Klinge in ihrem Rücken und der neu aufflammende Schmerz lenkte sie für einen Moment vom alten ab. Bis die Dame den Schnitt vollendet hatte und sich Schmerz mit einsetzender Erleichterung mischte; es fühlte sich an, als wären Agnes' Vorder- und Rückseite entgegengesetzt geladen, in der Mitte stiessen diese Gegensätze zusammen, bildeten eine verwirbelte, unruhige Grenze. Vermutlich sollte die Reinigung dort ansetzen, sich weiter ausbreiten, einmal durch ihren Geist fahren und sie verwandelt zurücklassen.

Die Dame schnitt weiter. «Wir lieben dich.»

Nach einer Unendlichkeit setzte sie das Messer ab, ihre Schritte entfernten sich wieder von Agnes. Das war das Ende, es sei denn, die Dame ginge zum Schrank und holte ein weiteres Instrument heraus, ein anderes Messer, eine Schere vielleicht, oder schlimmeres. Doch sie tat nichts dergleichen, das Messer schlug dumpf auf dem Boden auf und die Dame atmete schwer. «Es ist fertig», kam ihre Stimme aus dem hinteren Teil des Raumes.

Die Erleichterung strömte durch die äusseren Wunden und durch Agnes' Inneres, dennoch blieb eine unerklärliche Anspannung in ihr zurück. Sie war doch fertig, hatte sich reinigen lassen, doch der Ort, wo vorhin Schmerz und Erleichterung aufeinandergeprallt waren, beinhaltete nur noch eine Leere, die sie zu verspotten schien. Das konnte unmöglich dieses wunderschöne Gefühl sein, von dem alle gesprochen hatten. Langsam stand sie auf. Die Dame stand abgewandt am Fenster und betrachtete die Vorhänge, als sähe sie dahinter die Stadt. Agnes stand still da. Konnte sie nun gehen? Sollte sie sich bedanken? Bezahlen? Heimlich verschwinden? Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie immer noch nackt war und zog sich hastig an, verfiel sich im Stoff ihrer Kleidung, bis sie letzten Endes ihre Haut bedeckt hatte.

Die Dame wandte sich um. Ihre Wangen waren gerötet und in ihren Augen standen Tränen. «Sie sind nicht gereinigt.» Sie ging auf Agnes zu, in der Hand hielt sie eine der Lilien aus der Vase, die sie mechanisch hin- und herdrehte.

Wozu dann das Ganze, wenn es noch nicht einmal eine Reinigung gewesen war? Agnes hatte keine Energie mehr, um zornig zu werden, sie wollte weg von diesem Ort, doch

plötzlich tat ihr die Dame leid. «Ich wünschte, es wäre anders, doch ich denke, ich bin einfach nicht für die Reinigung geschaffen.»

Die Schmitte brannten stärker als zuvor.

Die Dame schüttelte den Kopf. «Niemand ist nicht für die Reinigung gemacht. Ich muss sie einfach das nächste Mal besser bedienen.» Sie legte die Hände an Agnes' Wangen, wobei sie die Lilie auf den Boden fallen liess, und sah Agnes eindringlich an.

«Also ist das, was hier passiert ist, eine Reinigung gewesen?»

«Ich wünschte es, verstehen Sie, ich wünsche mir so sehr, dass es eine gewesen wäre!», rief die Dame und warf den Kopf zurück. Sie glich einer Schauspielerin, die mit zu wenigen Mitteln zu grosse Emotionen darzustellen versuchte. «Aber verstehen Sie, ob es eine Reinigung ist, hängt immer davon ab, ob Sie sich auch gereinigt fühlen und doch auch davon, ob ich mich auch gereinigt fühle, und Sie sehen nicht aus, als fühlten sie sich gereinigt, obwohl ich alles in meiner Macht Stehende getan habe.»

Das wenige Mitleid, das Agnes für die Dame verspürt hatte, verschwand. Sie versuchte, ihr Gesicht aus dem Griff der Dame zu winden, doch diese packte nun fester zu.

«Ich verspreche es Ihnen!», rief sie. «Kommen Sie wieder und ich werde uns reinigen und dann lieben Sie es auch so, wie es alle anderen tun, dann können Sie es auch *fühlen*.»

«Natürlich», sagte Agnes und versuchte, zu lächeln.

«Dann kommen Sie in einer Woche, zur selben Uhrzeit, zum selben Ort.» Die Dame schüttelte Agnes. Mit einem überraschenden Kraftschub riss sich Agnes los, sie konnte das Gefühl der Hände der Dame nicht mehr ertragen, es widerte sie regelrecht an. Sie ging zur Tür. Der letzte Rest ihrer Kraft war aufgebraucht, Agnes fühlte sich unerträglich erschöpft.

«Ich freue mich darauf», flüsterte ihr die Dame mit einem vertraulichen Lächeln zu.

«Bis zum nächsten Mal», murmelte Agnes und zog die Tür hinter sich zu. Sie ging die Treppe hinunter, nahm zwei Stufen zugleich, beschleunigte immer mehr, ohne, dass sie sich hätte bremsen können und lief am unteren Treppenabsatz jemandem in die Arme. Agnes musste sich aus der Verwirrung lösen, bevor sie langsam, wie aus Nebel auftauchend, das Gesicht der Alten erkannte. Diese strahlte. «Sind Sie nun gereinigt?», fragte sie.

Die Alte sah in ihre Augen. Agnes' Blick zuckte hin und her wie ein Vogel in einem zu kleinen Käfig, der Blick eines Eindringlings, einer Verrückten. Agnes blinzelte einige Male, dann sah sie auf die grauen Bodenplatten. Eine einzelne Zigarettenkippe lag neben den Füßen der Alten. «Ja», murmelte Agnes.

«Das ist gut», sagte die Alte, ihre Stimme war kalt geworden. «Die Dame wird weinen vor Freude, wenn ich ihr davon berichte.»

Agnes sah auf. Über den Nasenrücken der Alten kroch eine schnurgerade Narbe. Ihre kaum vorhandenen Augenbrauen hoben sich, als sie Agnes' Erschrecken bemerkte.

«Ich bringe Sie nach draussen. Nicht, dass sie länger hierbleiben, als Sie sollten», sagte sie. Bevor Agnes etwas sagen konnte, hatte die Alte mit einer Hand ihren Arm gefasst und mit der anderen die Haustür aufgezogen. Nachdrücklich schob sie Agnes hinaus. Sie sah sich um. Das Licht schien grell in ihre Augen und der Verkehrslärm brach wie eine schwere Welle über ihrem Kopf zusammen. Agnes sah sich um. Welche Richtung musste sie noch einmal einschlagen? Erst jetzt fiel ihr auf, dass sich der Wind gelegt hatte. Die Alte schloss die Tür langsam hinter Agnes, sie konnte ihren Blick im Rücken spüren, bis

die Tür schliesslich ins Schloss glitt. Agnes sammelte sich, so gut sie konnte, und trat den Rückweg an. Sie wollte die Strasse überqueren, um vor der Sonne in den Schatten zu flüchten, doch der dichte Verkehr liess einen Seitenwechsel nicht zu und so ging Agnes am Haus, aus dem sie gekommen war, entlang. Sie ging zügig, der Verkehr, der rechts dahinrauschte, stockte kein einziges Mal und wirbelte stetig warme, trockene Luft auf. Immer wieder streifte sie Agnes, sie jedoch sah auf ihrem Heimweg kein einziges Mal zur Strasse hin.

Inhaltswarnung für «Liebe»:
Messer, Ritzen, Verletzungen, Nacktheit